

Kaukasische Post

Preis der Einzelnummer—85 Kop

34706920
303-201033

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:
Kirchenstr. (Капопн. y.) № 25, Total des 3.-K.-B.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Erscheint 3-mal wöchentlich:

am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:
die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 66.

Tiflis, den 24. Oktober 1918.

10. Jahrgang.

:: Erstklassiges Restaurant ::

„Annona“

im Gebäude der Artistischen Gesellschaft, Golowin-
scher (Головинский) Prospekt.

Täglich tags und abends:

Streichorchester - Konzert.

Europäische und asiatische Küche.

5—5

Die Direktion der Gesellschaft.

Dr. med. A. Schabasian

gew. Assistent an der kgl. Charité in Berlin, Frauen-
leiden, Geburtshilfe, Harn u. Blasen sowie Geschlechts-
krankheiten der Frauen. Täglich 5—7 Uhr. Für ve-
nerisch kranke Männer 7—8 Uhr abends.

Olginskaja 3. Wohn. 12.

5—1

Praktischer Arzt

A. von Loewenstein.

Spezialität für Röntgenstrahlen und Electrotherapie.
Jahre, Frauen-, Chirurgische und Nervenkrankheiten.

Empfang von 4—8 ausser Sonntags.

Krylowskaja № 5. Wohnung № 3.

Fernsprecher № 12—46.

15—4

**Der Rat des Verbandes der Landwirte
und Landbesitzer Grusiens**

teilt hierdurch mit, dass die Zeichnung als Mitglieder
des Verbandes und die Erteilung aller nötigen Aus-
künfte täglich (ausser den Sonn- und Feiertagen) im
Lokale der Landwirtschaftlichen Gesellschaft (Barja-
tinskaja 5) von 11—1 Uhr stattfindet. 3—8

Bekanntmachung.

Die Geschäftsführung der „Kauk. Post“ zeigt
hiermit an, daß vom heutigen Tage an Bestellungen
auf und für die Zeitung außer in der Geschäftsstunde:
6—7 Uhr abends, Kiroffskaja 25, auch vormittags
von 9—11 Uhr im Kontor des Herrn G. Frid, Mi-
schakstraße Nr. 89, durch den Expeditor W. Bauer ent-
gegengenommen werden.

Die mit der Entrichtung des Bezugs-
geldes für die verfloffenen zwei Monate rückstän-
digen Kolonien werden dringend gebeten, das
Verkaumte umgehend nachholen zu wollen.

Frieden ???

Die Wilson-Antwort enthält noch kein Ver-
sprechen wegen baldiger Friedensverhand-
lungen. Wahrscheinlich bereiten sich Amerika und die
anderen noch. Inzwischen machen die französischen
und die englischen Zeitungen großen Lärm, der
nicht nach allgemeiner Verjüngung aussieht. Ein Teil der
Ansprüche der anscheinend beeinflussten französischen
und englischen Presse geht viel zu weit; sie überspannen
gewissermaßen den Bogen. Das deutsche Volk ist dem
Frieden geneigt, aber eine Umkehr wäre nicht ausgeschlossen,
wenn die andere Seite die Vernichtung Deutschlands
anstrebt. Das Mißlingen der heutigen Bestrebungen könnte
die alten Kräfte wieder aus Ruder bringen. So heißt es
in einem deutschen Funkspruch der letzten Tage. —
Theodor Wolff sagt im „Berl. Tagebl.“, daß Wilson
früher immer zwischen der deutschen Regierung und dem
deutschen Volke unterschieden habe. Immer äußerte er
seine Abneigung gegen die alte Form der Obrigkeit, zu-
gleich seine Wohlgegnenheit für das Volk betuernd. Wenn
man dem glauben soll, muß er letzterem nicht seinen Willen

aufzuzwingen suchen, zumal nicht seit durch die Verfassungs-
änderung, die noch vor dem Bekanntwerden der neuen
Wilson-Note vom Bundestag am Reichstag vorgebracht
wurde, das Volk selbst über Krieg oder Frieden zu ent-
scheiden hat. Der Ton der Wilsonschen Antwort ist leider der
des Siegers, nicht der des wohlmeinenden Friedensstifters.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, daß
der Unterschied der neuen Wilson-Note in Ton und Inhalt
gegen die erste Note ausfällt. Man erkennt, daß in der
zweiten Mitteilung eine andere Gesinnung redet oder mit-
redet, als in der ersten, die nach mehrfacher Richtung eine
Anfrage war. Nach der deutschen Erwiderung konnte man
glauben, daß in wenigen Wochen der eigentliche Krieg
schon zu Ende sein würde und die Verhandlungen schon
im Gange seien. So schloß der neue Note die Hoffnung
aller Völker zurück. Der Zweifel drängt sich auf, ob die
hinter dieser Note stehende Absicht überhaupt auf Frieden
oder Waffenstillstand gerichtet ist.

Wie „Daily Telegraph“ berichtet, soll die Note
in Amerika sehr zurückhaltend aufgenommen worden
sein. Die Regierung hatte das Volk nichtamtlich gewarnt,
sich keine zu großen Hoffnungen auf baldigen Frieden zu
machen.

Anders klingen die Berichte von der Stimmung
im französischen und englischen Volke. Der französische
Berichtslatter der „N. Zürcher Zeitung“
spricht von einer Erleichterung und großen Freude, die sich
in Frankreich bemerkbar mache.

Der Haager „Nieuw Cour.“ wird von seinem
Londoner Bericht gemeldet, daß der gesunde
Menschenverstand der Völker sich mehr und mehr der maß-
losen Heberei der Jingo-Prese widersetzt. Man sagt sich,
daß der Erschöpfungsjampf auch dem eigenen Lande das
Blut abzarje.

Die französische sozialistische Partei
will, im Sinne der englischen Gewerkschaften, jede Regierung
befähigen, die neuerlich die sozialistische Weltversammlung
verhindert; ebenso jede Regierung, die einen Weltmacht-
plan annimmt und verständliche Friedensbedingungen ablehnt.

Der bayrische Ministerpräsident von
Dandl besprach die Lage folgendermaßen: „Jedermann
sieht ein, daß Wilsons Sätze für einen großen Teil des
deutschen Volkes die Aufgaben von Wünschen und Hoff-
nungen bedeuten, die uns für eine gute Zukunft unent-
behrlich erschienen. Aber wir müssen den Gedanken fest-
halten, daß Deutschland im Defensivkampf gegen die ganze
Welt steht. Eine Uebermacht bedroht Deutschlands Frei-
heit und Leben. Die Hauptpflicht heißt nun Einigkeit und
Entschlossenheit, damit wir die Grundlage zu einem ehr-
lichen Wettstreit mit anderen Völkern
finden. Nur unter dieser Voraussetzung können Wilsons
Vorschläge ganz angenommen werden. Wenn Deutschland
weitsichtige Zugeständnisse gemacht hat, so geschah das im
Glauben, daß Wilson seine Äußerungen ehrlich aufrecht
erhalten will, sobald der kommende Frieden allen Völkern
Verjüngung bringt, durchdrungen vom Geiste der Gerech-
tigkeit. Der Frieden kann nur dauerhaft werden, wenn
er keine Keime eines neuen Krieges enthält. Ein Friede,
der ein Volk unterjocht und seine Zukunft zu unter-
graben droht, wird von einem großen Volke niemals
geduldet werden. Dann muß es zu neuem
Kampfe kommen. Diesen kann man vermeiden. Sollten
uns entehrende Bedingungen auferlegt werden, dann wird
ein neuer Sturm der Entrüstung durch das Reich brausen,
der dem des Jahres 1914 nicht nachsehen wird. Volk und
Beer können unmöglich so jerrüttet sein, um sich nicht gegen
Gewalt wehren zu können. Alle Kräfte würden sich
zum äußersten sammeln, und das ganze Volk würde
geschlossen dastehen, um das Vaterland zu verteidigen. Wir
sehen unseren Lebenswillen gegen den Vernichtungswillen.
Das ist der harte Wille eines Volkes von siebenundsechzig
Millionen.“

Wenn man alle obigen Betrachtungen recht erwägt,
so darf man wohl mit Recht hinter das Wort Frieden drei
deutliche Fragezeichen machen. Und wie es scheint, wird
der deutsche Wille auf eine noch härtere Probe als bisher
gestellt werden. Hoffen wir, daß auch unter den aller-

schwersten Bedingungen der Deutsche keine Pflicht tun und
das Vaterland bis zur äußersten Anspannung zu vertei-
digen, nicht ablehnen wird.

Inland.

Am 22. v. Mis. fand anlässlich des 60. Geburts-
tages der Deutschen Kaiserin bei Gen. Major Frhr.
v. Kref ein Festessen statt, zu dem u. a. auch Vertreter
der Tifliser Deutschen Gemeinde geladen waren und zwar:
G. Frid, stellv. Vorsitzender im Deutschen Nationalrat;
W. Scharf, dessen Gehilfe; Erz. K. v. Hahn, Kirchen-
ratspräsident; A. Walling, Vorsitzender in der Schul-
kommission und Passier loci K. Mayer. Von den höheren
Offizieren, die zur Tafel hinzugezogen waren, seien namentlich
erwähnt: Oberst-Lt. Freiherr v. Eyb, der bisherige Chef
des kaiserlich-Deutschen Truppenkommandos im Kaukasus;
Oberst-Lt. Niskaner, sein Nachfolger im Amte etc. Von
den übrigen Gästen seien noch genannt: Graf v. d. Schulen-
burg, Hauptmann Dr. Thilo v. Westernhagen. Den
Festtag auf Kaiserin Viktoria brachte der Haus-
herr, Gen. Major v. Kref, in tiefempfundener, von echter
Vaterlandsliebe und treuer Ergebenheit gegen die Dynastie der
Hohenzollern getragener Rede aus. Die Festmusik be-
sorgte eine deutsche Militärkapelle.

Baron von Frankenstein, der Bevollmächtigte
Deutscher-Litauens hat Tiflis verlassen.

Der neuernannte ukrainische Konsul in
Tiflis H. Kulmski ist hier eingetroffen und wird infolge dessen
das hiesige Kommissariat der ukrainischen Rada auf-
gehoben.

Die Regierung hat dem Minister der Finanzen, des
Handels und der Gewerbe aufgetragen, in nächster Zeit eine
Versammlung von Vertretern der Fabrik-
anten Georgiens, des Saizets und Kooperations-
verbandes u. a. einzuberufen zur Beratung der Frage über
den Handelsvertrag mit Deutschland. Auf
dieser Versammlung wird der Bericht der georgischen Delegation
in Berlin H. K. N. Molodtze die Anwesenheit mit seinen An-
sichten über die ökonomische Verbindung Deutschlands mit
Georgien bekannt machen.

Das Kriegsministerium hat der Regierung zur Be-
gutachtung ein Gesetzentwurf über die Eröffnung von
Unterrichtsklassen zur Ausbildung von
Seeoffizieren und Seemannsmännern in Voti, vorgelegt.

Da infolge von Arbeitermangel das hier einge-
troffene Salz nicht ausgeladen werden kann, hat General
von Kref der georgischen Regierung deutsche Soldaten
zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt.

Der armenische Nationalrat in Georgien
hat für die in Vaku geschädigten Armenier 100 000 Rbl.
angewiesen und der armenische Wohltätigkeitsverein zum gleichen
Zweck 25 000 Rubel.

Aus Wladikawkas ist in Tiflis eine besondere
Delegation von dem Zerkasbiet-Verpflegungs-
komitee eingetroffen, um mit der georgischen Regierung
einen Handelsvertrag abzuschließen. Das
Zerkasbiet kann infolge einer ungenügend reichen Ernte große
Bartien Mehl, Weizen und Mais zu annehmbaren Preisen liefern.

Ausland.

Deutschland.

„Nieuwe Courant“ schreibt: „Das deutsche
Heer ward auf die schwerste Probe gestellt.
Es hat sie gut bestanden. Es handelt sich jetzt
nicht so sehr um persönlichen Mut, als um sittliche Kraft
und gute Stimmung, die dem Soldaten auch bei schweren
Küßschlagen die Kraft gibt, dem Vaterlande treu zu dienen.
Diesen Mut schöpft der deutsche Soldat aus der Ueberzeu-
gung, daß die schwerste Stunde des Vaterlandes geschlagen
hat. Das deutsche Heer hat sich in die neue abwehrende
Verteidigung eingelebt. Wenn auch zurückweichend, hält es

seine Glieder so fest geschlossen, daß ein Unfall nicht befürchtet zu werden braucht. Die erprobte Heeresleitung kann den planmäßigen Rückzug auf wohllich glänzende Weise durchführen. Die Truppen ziehen sich in guter Ordnung zurück und sind weder zerplittert noch im eigentlichen Sinne geschlagen. Sie haben die größte Prüfung überstanden und werden nun nicht schlapp werden."

Dieses unparteiische Urteil aus neutralem Lager beweist deutlich, wie töricht diejenigen handeln, die mit der Wehrkraft des deutschen Heeres als mit einer bereits abgetanen Größe nicht mehr rechnen zu brauchen glauben. Und zwar machen es nicht die 9 Millionen Kerler, sondern die eiserne Manneszucht und der unerlöschliche Kampfeswille, welche die deutschen Armeen auszeichnen und von denenwillen ihnen auch keine Notlage gefährlich werden kann.

Es wird viel von der Möglichkeit gesprochen, daß in Deutschland der Bolschewismus, in Gestalt einer Regierung, die aus den sog. „Unabhängigen“ (Eink-Sozialdemokraten) gebildet würde, dieselbe Rolle spielen könnte, wie eben noch in Rußland. Um dieser abjurden Annahme zu begegnen, geben wir nachstehend auf die Frage bezügliche Meinungsäußerung des „Vorwärts“ wieder. Das Blatt fragt, wie weit die „Unabhängigen“ wohl regierungsfähig sind und findet, daß die erste Voraussetzung doch sicherlich das Einverständnis der Massen mit den Lehren und Taten einer solchen Staatsleitung wäre. „Wir sehen aber folgendes. Das Volk will Fortschritt zum Freium, in auch für weitgehende sozialistische Wandlungen zu haben, aber es verwirft die Art und Weise der „Unabhängigen“. Als Beweis diene der Ausfall der Wahlen in Niederbarnem, Jvidau, Spandau, Dshavelland und gestern in Berlin, wo überall die „Unabhängigen“ sehr wenig Stimmen erhielten. Unter solchen Umständen könnte diese Regierung sich nur als Gewalt Herrschaft halten. Wer das Volk nicht hinter sich hat, kann sich nur durch Macht behaupten, seien es Alldenteiche oder unabhängige Sozialdemokraten. Solcher Staatsleitung würde auch die geordnete Verwaltung der Beamtenkörper fehlen. Der russische Bolschewismus ist ja zureichendes Muster."

Die Stadt Lvon, in der die Deutschen die Einwohner aus der Umgebung versammelt hatten, wurde von eriten verlassen, ohne daß Zerstörungen stattfanden. Die Bewölkung der Stadt ist ausschließlich das Werk der Franzosen und vergeblich bemüht sich die englische und die französische Presse die Schuld an dieser Vernichtung, wie an der Zerstörung anderer, mittlerweile von den Deutschen gleichfalls aufgegebenen Städte, den Deutschen in die Schuhe zu schieben.

Die „Germania“ beivridt die Frage, wer an der Zerstörung Frankreichs schuld ist. Da Churhill feststellt, daß Ententeheere täglich 10 000 T. Eisen auf deutsche Heere werfen und diese Eisenmengen auf französ. Boden fallen, konnte man durch Neutrale diese Tatsache befähigen lassen. Der Uboorkrieg aber sei hervorgerufen durch unmensliche Aushungerungspolitik. Die einzig würdige Gegengabe auf die angebotene Räumung, der Bericht auf Aushungerung, fehle.

Frankreich.

Französische Blätter melden, daß die Elfafrage vollständig geregelt sei und kein Friedenshindernis mehr bilde.

Vom Manne, der mich lesen und schreiben gelehrt hat.

Von Peter Hofegger.

Der liebe alte Michel! Er war nicht zuständig in der Gemeinde, wo er darbt, hätte jedoch anderswo vielleicht noch bitterer gedarbt, als bei den armen Baldbauern. Er war Schullehrer in Rathreim am Bauenstein gewesen. Weil er aber in einzelnen Dingen etwas freier dachte, als es sich vor dem Jahre 1848 empfahl, so kriegte er seinen eigenen Parrer zum Feind. Und das wollte für einen Schullehrer was heißen zur selben Zeit. Persönliche Gefährlichkeit tat auch das ihre und im Dandumdrehen war aus ihm vor dem Decbat oder gar vor dem Konfistorium ein Keher gemacht, und einen Keher muß man doch wohl entfernen von einem so wichtigen Posten, als es — die Wehnerer ist.

Der Michel hatte schon grame Daarte, die in seinem vielfährigen Kircken- und Schulniss solche Farbe angenommen; aber er wurde jetzt abgest und für unwürdig erklärt, den Bauern Katechismus zu lehren. Jetzt war plötzlich ein alter Bettelmann da.

Nachdem der Michel mehrere Nächte auf den Strohscheunen und unter Heuböckern herumgelegen war, standen die Bauern der kleinen Nachbargemeinde Apfel zusammen und hielten Rat. Die Kinder dieser Baldbauer gehörten eigentlich nach Kriegslad, aber weil sie dahin an die drei Stunden und länger zu gehen gehabt hätten, so waren sie nach Rathreim eingekauft worden, wosin sie nur ein bis zwei Stunden Wegs hatten. Uebriens kümmerte sich weder Kriegslad noch Rathreim viel um die Baldbauernkinder von Apfel, Zwang war überhaupt keiner und die meisten schidten ihre Kleinen nicht in die Schule. Die Schule,

In Lvon, Marseille und anderen Städten Südrankreichs fanden Kundgebungen für einen Sonderfrieden statt.

Rußland.

Laut „Hamburger Fremdenblatt“ geht in London das Gerücht, daß die Entente alle russischen Stämme zum Kampf gegen den „Rat“ versammeln und eine neue russische Hauptrepublik gründen will.

Die in Tiflis erscheinende „Enamja Naroda“ berichtet von einer Staatsversammlung in Ufa. Es trafen auch Vertreter aus Sibirien ein. Die Mehrheit der Anwesenden sind Mitglieder der Gründungsversammlung. Die Parteileitung läßt sich noch nicht überblicken, doch sind die Sozialrevolutionäre (Seri) stark vertreten, ebenso zahlreiche Wölkisten, wie Bajschiren, Tataren, Kosaken usw. Sibirien beantragt folgenden Entwurf: 1. Die altrussische Macht soll nach Art eines Aufsichtsrates (Direktorium) von nicht mehr als fünf Mitgliedern eingerichtet werden; 2. Dieser Rat beruht ein Arbeitsministerium; 3. Der Rat ist nur der zukünftigen Körperschaft verantwortlich; die durch den freien Willen des Volkes bevollmächtigt ist; 4. Die erste Pflicht des Rates ist die Wiederherstellung Rußlands.

Die Tifliser „Monosti Dnja“ berichten von blutigen Tagen in Kasan, die dadurch hervorgerufen seien, daß die Arbeiter sich gegen die Aushebungen der Natsregierung auflehnten.

Der Heilmann der Donischen Kosaken General Rafanow soll, wie die „Grußa“ mitteilt, in einer Rede u. a. gesagt haben: „Rußland soll der Schauplatz eines neuen Krieges werden? Wozu? Um die englischen Geldmänner über die Deutschen siegen zu lassen und Rußland ins Joch zu zwingen? Werber predigen für englisches Geld den Krieg gegen Deutschland, aber die Deutschen haben versprochen, das Dongebiet zu räumen, sobald ich ihnen sage, daß sie es ohne Gefahr für die Unabhängigkeit des donischen Staates tun können.“

Das Siegel der Russischen Sozialistischen Federativen Rätlichen Republik: Auf rotem Grunde unter Sonnenstrahlen goldene Sichel und Hammer, gefreuzt, umgeben von einem Lehrentranz mit der Inschrift R. S. T. R. A. und „Arbeiter aller Länder vereinigt Euch“. Die Flagge: Rotes Tuch, oben, in der Stangeende die goldenen Buchstaben R. S. T. R. A.

Großfürst Kyrill Wladimirowitsch soll in Petersburg verhaftet worden sein.

Tifliser Abendblätter wissen von einer „gewaltigen Feuersbrunn in Petersburg, verbunden mit Schießereien, Raub und Diebstahl“ zu berichten.

Anreisende aus Wladikawkas erzählen, daß die dortige russische (bolschewistische) Regierung, des Kampfes müde, sich entschlossen habe, die Regierungsgewalt der Terek-Regierung abzutreten.

Italien.

Der Pabst beruft für den November ein Konfistorium, an dem die Kardinale der ganzen Welt teilnehmen sollen. Angehts der Friedensbefrebungen wird ihm große Bedeutung zugemessen.

Amerika.

Die „Times“ schreibt, daß der amerikanische Oberbefehl mit den Plänen eines ganz selbstständigen amerika-

nischen Feldzuges für das Jahr 1919 beschäftigt ist. Hierüber sagt Lord Milner in einer Unterhaltung mit dem „Oberer“, daß Amerika als entchiedender Mitwirkler des Krieges auftritt. Amerika wird sich den Deutschen sehr fühlbar machen. Zugleich meint Milner vor der niedrigen Einschätzung der deutschen Kraft und Hilfsmittel, die noch beträchtlich seien.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 17. Oktober 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Auf den Kampffeldern nahmen wir unsere Front in die Linie östlich von Torkout—Koolskamp—Jngelmünster, im Anschluß hieran hinter die Sys zurück. Nach starkem Feuer aus das geräumte Gelände schloß der Feind an unsere neuen Stellungen heran. Weiberzeit von Koolskamp griffen sie mit starken Kräften, bei Torkout und Jngelmünster in Teilvorstößen an. Auch gegen die Lystron bei Kortric und Menem führte er heftige Angriffe. Der Feind wurde überall abgewiesen. Gegen unsere neue Front zwischen Vlle und Douai ist der Feind getren bis in die Linie Capinghem—alleses les Marais—Carvin—Wignies gefolgt. Am Seelbachschmitt drang der Gegner bei Hauffy in unsere Linien ein. Nadiabr. Batt. warfen den Feind im Gegenangriff zurück und nahmen die alte Stellung wieder. Die Festung der Stadt Denain durch englische Artillerie hält an und hat weitere Opfer unter den franz. Flüchtlingen geordert. — Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der Aisnefront zeitweilig Artilleriekampf. Erneute Angriffe der Franzosen nördlich Origny wurden abgewiesen. An der Aisne und Aire seiterterten starke französische Angriffe vor unseren neuen Linien, weidlich von Grandpre. — Heeresgruppe Galluis. Ostlich der Aire wurden amerikanische Angriffe, deren Hauptstoß sich gegen Champagnieu und Landres richtete, abgewiesen. Beide Orte wurden gehalten. Die Nöben südlich von Landres blieben nach wechselvollem Kampf in Feindeshand. Auch auf dem Hüser der Maas schloß der Feind erneute Angriffe des Feindes. Bei Abwehr des weidlich von Flabas mit Panzerwagen vorrückenden Gegners zeichnete sich die 1. Landw. Div. besonders aus.

Süddölicher Kriegsschauplatz. Vor unserer neuen Front zwischen Jagovina und Nijch hat der Feind die weidliche Morava, Krusovac und Alesinao erreicht, Teilangriffe, die er aus dieser Linie heraus führte, wurden abgewiesen.

Offizieller Türtischer Tagesbericht. Unveränderte Lage auf allen Fronten.

Berlin, am 17. 10. 1918, abends. Zwischen die Gateau und der Dije hat der Feind erneut auf mehr als 35 Kilometer breiter Front angegriffen. Der mit großen Mitteln angelegte Durchbruchversuch wurde vereitelt. Die Angriffe sind teils vor unseren Linien geschwehert, teils gingen wir sie vor unseren Artilleriestellungen auf. In Flandern, an der Aire und Maas nur örtliche Kämpfe.

Amtdliche Verlautbarung aus Wien. In den sieben Gemeinden wurden italienische Erdkundungsvorhöde zurückgewiesen. In Albanien spielten sich nördlich von Tirana Nachtkämpfe ab. Die Serben sind bis an die weidliche Morava vorgedrückt. Angriffe östlich von Krusovac wurden abgewiesen.

das sei nur für herrliche Leute. Wenn der Bauer seine Arbeit lernt und sein Vaterernte kann, nachher ist's genug. Da waren aber in Apel etliche Bauern: Der Heidenbauer (Heidenhöfer) und der Grabler und der Schmedhöfer und andere, die einigten sich dahin, den abgedanteten Schulmeister nach Apel zu nehmen. Da kenne er von Daus zu Haus gehen — in der einen Woche zum Heidenbauer, in der anderen zum Grabler und zu allen Bauern herum, welche Kinder hätten; die Kinder kenne allenmal in das Haus zusammengehen, wo sich der Schulmeister eben befände, und von ihm lesen, rechnen und schreiben lernen. Der Michel hat dafür sein Mitteln beim Teutlich und eine Liegerstatt auf dem Ode oder im Handwerkerbett, wo sie eines frei haben.

So ward es und der alte brotlose Schulmeister nahm es mit tausend Vergeltsgott. Die ersten Wochen war er beim Großjadel, dann kam er zum Klein-Heidenbauer, wo er längere Zeit blieb, hernach mußte er hoch auf den Berg zum Holzbauer (Martinshaus), wo er länger als ein Jahr lebte und lehrte. Die Kinder kamen in das betreffende Haus zusammen, das eine brachte dem Schulmeister ein Säcklein Mehl mit von der Mutter, die „schön grünen lasse“, oder ein Stücklein Schmalz, oder ein Körblein Erdäpfel für den Schulmeister, und daß der Bauer, bei dem er war, eine kleine Beihilfe habe, ihn zu verstößen.

In den freien Stunden ging der Schulmeister zu den Nachbarn, wo er Kinder wußte und warb für seine Schule und war nicht böse, wenn er irgendwo zur Mahlzeit zu recht kam, aber er sich zum Tisch setzen und mit dem Holzlöffel, wie sie damals in Apel noch gebräuchlich waren, mitessen durfte.

So war der Michel Paterer eines Tags auch zu uns gekommen. Es war im Jahre 1848 und ich damals fünf Jahre alt. Ich erinnere mich noch des Anblicks, als

er zur Tür bereintret — ein schlanker Mann in schwarzem Gewand und einen hohen Zylinderhut auf dem Kopf. Der Kopf mit seinen dünnen, graublen Haaren war etwas vorgebeugt, das Gesicht mit der scharfen Nase und den blauen Augen war bager und glatt rasiert. Der Hod war bis an den Hals zugestopft; als er ich gelegentlich ein wenig auseinandertat, schaute aus dem inwendigen Sad ein langes Pfeifenrohr hervor. Er wurde von meiner Mutter ledidlich fein begrüßt und eingeladen, beim Tisch niederzulassen; hernach eilte sie in die Küche, um dem seltsamen Gast eine Eierplatte zu kochen. Ich blieb in großer Bekommenheit an der Tür stehen, zwischen Stube und Küche, damit ich den fremden Mann betrachten und nötigenfalls zur Mutter flüchten konnte. Da lodte er mich zu sich. Wie er zum lebzeltigen Reiter kam, ich weiß es nicht, aber er hielt einen in der Hand und sagte mit heiserer, aber freundlicher Stimme zu mir, wenn ich schon an etwas saugen wollte — denn ich saugte an meinem Zeigefinger — so möchte ich dem Lebelstros in den Schweiß beißen. Langsam strich ich an der Wand hin, bis ich ganz nahe bei ihm war — und das ist meine erste Begegnung gewesen mit diesem Manne. Bald hub er an, mir von der Schule vorzusagen, wie es da sein hergebe, es kamen lustige Würdchen zusammen; da würden allerlei Spiele getrieben, geföhren, gelungen, munter gerausht. Das lodte mich nicht, denn ich war die fremden Ruben nicht gewohnt und kein Liebbahr in Springen und Kaufen. Als er aber darta, wie ich Würdchen bekame in der Schule, und Schreibzeug, und Lesen und Briefschreiben lernen würde, wie er mir da allerhand erzählen wolle und wie wir mitammen gut Freund werden möchten — da war ich sein.

Meine Eltern hatten anfangs wohl ihre Einwände. Ich sei ja noch zu klein zum Schulgehen, hätte kein recht es Gewand dazu, würde mich die Buchstaben noch nicht merken

Vom 18. 0 18.

Westlicher Kriegsschauplatz. Juden letzten Tagen haben wir Teile von Flandern und Nordfrankreich mit den Städten Oende, Faurouing, Moubair, Yle und Douai geräumt und rückwärtige Linien besogen. Zwischen Brügge und der Yse sich der Feind gefestigt vielfach mit starken Kräften nach, er wurde abgewiesen. Englische Kompagnien, die nördlich von Kortrik über die Yse vordrangen, wurden im Gegenangriff wieder zurückgewiesen. Westlich von Yle und Douai besetzt nur lose Gefechtsabteilung mit dem Gegner. Zwischen le Gateau und der Dije ist die Schlacht von neuem entbrannt. Engländer, Franzosen und Amerikaner suchten wiederum unter Einlass gewaltiger Mannschafsmittel unsere Front zu durchbrechen. Wederwärts von le Gateau sind Angriffe des Feindes vor unseren Linien gescheitert. Dertliche Umbruchstellen wurden im Gegenstoß wieder geklärt. Zwischen le Gateau und Aisoville drang der Gegner an einzelnen Stellen in unsere Linien ein. Nach wechselvollem Kampfe brachten wir den Gegner vor unserer Artillerie der von le Gateau nach Bassigny führenden Straße la Vallée mulatre und Fern-Verd, sowie nördlich von Aisoville zum Stehen. Wo der Feind darüber hinaus vordrang, warfen ihn unsere Gegenstücke wieder zurück. Aisoville und die südlich anschließenden Linien wurden gegen mehrfachen Ansturm des Feindes gehalten. Auch am Nachmittag sind vor ihnen erneute Angriffe des Feindes gescheitert. Ebenso blieben die gegen die Dijefront nördlich von Drigny gerichteten feindlichen Angriffe ohne Erfolg. An der Aisne feste der Gegner seine bestigen Angriffe östlich von Glatiort. In hartem Kampfe wurde er abgewiesen. Preussische Jäger führten westlich von Grandpre, Brandenburg auf dem Druiser der Maas erfolgreiche Angriffsunternehmungen durch.

Amliche Verlautbarung aus Wien, 18 10 18. Westlich der Sables (?) schlagen Abteilungen des Titeler Landsturm-Batt. 16 einen italienischen Vorstoß zurück. Auch sonst vielfach lebhafteste Gefechtsstätigkeit.

Balkankriegsschauplatz. In Albanien keine größeren Kampfhandlungen. An der westlichen und im Tal der südlichen Morawa scheiterten ferbische Angriffe.

Vom 19. 10 18.

Westlicher Kriegsschauplatz. Zwischen Brügge und der Yse wiesen wir mehrfache feindliche Angriffe ab. Nördlich von Kortrik warfen wir Teile des Gegners, die sich seit den letzten Kämpfen noch auf dem Druiser der Yse hielten, über den Fluss zurück. Südwestlich von Kortrik wurden Uebergangsoerliche vereitelt. Westlich von Yle und Douai war der Feind gefestigt bis zur Linie Ato — Templeuve — Klones marquette gefolgt. Zwischen le Gateau und der Dije dauerten die heftigen Angriffe des Gegners an. Südöstlich von le Gateau drang er bis Bauluel, im Walde von Audigny bis an den Schwanz von Bassigny vor. An der übrigen breiten Angriffsfront ist der Ansturm des Feindes vor und in unseren Linien gescheitert. Bauluel wurde im Sturm wieder genommen. Die bei und südlich von Aisoville kämpfenden Truppen schlugen auch gefestigt alle Angriffe des Feindes ab. In den Abendstunden und während der Nacht setzten wir hier unsere Linien vom Gegner ab. An der Dije sind bei und nördlich von Drigny erneute Angriffe des Feindes gescheitert. An der Aisne legte der Feind seine Angriffe bis Dlyz und Grandpre fort und dehnte sie über Bouyers nach Norden bis Bonoy aus. Bei Kanteley und bei Kalaise fasste der Gegner auf dem östlichen Aisneufer Fuß. Seine Versuche, unter starkem Feuerbeschuss auf den Höhen östlich der Aisne weiter vorzudringen, wurden durch Gegenstücke

vereitelt. Zwischen Dlyz und Grandpre sind erneute Angriffe französischer und amerikanischer Divisionen vor unseren Linien gescheitert. Weiterwärts der Maas verlief der Tag bei Ströungsfeuer und kleineren Infanteriegefechten.

Amliche Verlautbarung aus Wien, 19. 10. 18.

Balkankriegsschauplatz. Vor unseren Linien an der westlichen Morawa haben die verbündeten Truppen die Föhlung mit dem Feinde wieder aufgenommen. Nördlich von Alesinao wurden ferbische Angriffe abgesehen. Weiter östlich brachten erfolgreiche Sturmtruppenunternehmungen Befangene ein.

Verlin, amliche, den 19. 10. 18 abends.
In Flandern und auf dem Schlachtfelde zwischen le Gateau und der Dije ruhiger Tag. Nördlich von Loon sind englische Angriffe gescheitert. Nördlich von Bouyers haben sich Teile des Feindes auf dem östlichen Aisneufer festgesetzt. Von der Maas nichts Neues.

Ein flämischer Notzdrei.

Am 11. Juli 1917 haben die flämischen Soldaten einen offenen Brief an den König der Belgier in der Armee verbreitet, der ein erregendes Zeugnis für den verzweifeltsten Kampf eines gedehneten Stammes um sein Recht ist, zugleich eine beschämende Mahnung für die „Vorkämpfer der kleinen Nationen“ in Paris, London und Washington. Wir geben aus dem — unbeantwortet gebliebenen — Manifest die bedeutendsten Abschnitte wieder: „Voll Vertrauen zu Ew. Majestät kommen wir zu Ihnen, wir, das flämische Heer, das Heer von der Yser, um Ihnen zu sagen, wie sehr wir leiden, warum wir leiden. Im Ihnen zu sagen, daß wir unser Blut für unser Land hingeben wollen, aber daß es nicht dazu dienen darf, um unseres Volkes Fesseln noch strenger anzuziehen, sondern um ihm freies Leben zu geben. Wir haben kein Vertrauen zu unseren Vorgesetzten, die uns mehr denn je hintergehen. Die Regierungspreffe, die uns dauernd beläpft, wird unterstützt. Wir mißtrauen der Regierung, die von uns gewährt, ihre Macht mißbraucht und uns seit 85 Jahren betrügt. In Ihnen allein, o König, haben wir noch Vertrauen.“

1830 begann die Leidensgeschichte des flämischen Volkes. Unser Volk ist zurückgeblieben, ist zurückgesetzt worden und tief gesunken. In Belgien haben die Wallonen alles, die Flamen haben nichts. Wir sind bedingungslos ins Feld gezogen. War auch Belgien 85 Jahre lang für uns eine echte Stiefmutter, waren wir auch 85 Jahre lang Knecht im eigenen Lande, so zauderten wir doch keinen Augenblick und zogen in den Streit, weil unser Flandern auch in Belgien liegt, weil wir ein freies Flandern wollten in einem freien Belgien. Wir haben Ehre, und Gut, Freunde und Familie, wir haben uns selbst geopfert, weil daraus von selbst die Anerkennung unseres Rechtes hervorgehen mußte. Wir erduldeten alles. Wir waren verpöbelt und verachtet, wir waren verurteilt, wir waren in einer Sprache erzogen, die viele von uns überhaupt nicht verstanden, und eben weil wir sie nicht verstanden, galten wir für Dummköpfe und Esel. Wir litten das alles, wir schludten es, wir wollten alles erdulden, nur um das Recht unseres Volkes zu bekommen. Wir, flämische Soldaten, wir leiden wegen unseres Flamentums. Wir werden von Führern geleitet, die unsere Sprache nicht verstehen, ja, sie

verachten. Die flämischen Soldaten müssen schänten wie die Sklaven, um ihr täglich Brot zu verdienen, die flämisch sehen, wie sie außer ihrem Dienst noch Zeit finden, französisch zu lernen. Die Militärbehörden behandeln unser Volk wie Sklaven. Unsere Bürger werden verpöbelt und verhöhnt, werden Spione gefoltert, unsere Frauen werden belästigt und verführt. Jetzt kommt ein Verbot nach dem andern, die Bücher, die die flämische Bewegung behandeln, werden verboten oder beschlagnahmt, flämische Uebersetzungen werden nicht genehmigt, flämischen Festen entgegengegearbeitet. Im Namen der Freiheit, wofür wir kämpfen, verlangen die Militärbehörden, daß wir jede Freiheit preisgeben. Wir dürfen uns nicht bilden, wir dürfen nicht nachdenken, wir dürfen keiner Sache auf den Grund gehen.

Wir leben in einem Heere, wo fast alle flämisch sind und flämisch denken und fühlen, wo die Flamen um ihres Flamentums willen leiden, wo wir flämischgenütem gleich die Elite, den besten Teil ausmachen. Und wir leben zugleich in einem Heere, in dem oben fast alles französisch ist und das flämische haßt. Wir leben in einem Heere, wo jeder Flame allmählich in jedem Vorgesetzten einen Feind sieht. Die Presse, auf die wir uns stützen, wird beläpft, die Artikel, bei denen es um unsere eigene Sache geht, werden willkürlich zensiert, die Zeitungen die uns verteidigen, die Bücher, die uns über unseren Streit aufklären, werden beschlagnahmt. Aber eine Presse, die tagtäglich das Stammesgefühl unserer Kameraden verlegt, durch die sie entarten müssen, darf ungehört ihr Gift verbreiten. Und die Regierung, die schließlich unsere Regierung sein müßte, die sich auf die Flamen stütze, um aus Aender zu kommen, die schon jahrelang versuchte, uns noch tiefer in den Abgrund zu hürzen und unser Volk noch mehr entarten zu lassen, die uns auch jetzt noch alles verpöbelt, die sich dauernd auf das Recht der Belgier, also auch der Flamen beruft, diese Regierung läßt das alles zu. Nicht nur den äußeren Feind haben wir zu bekämpfen, auch gegen unsere eigenen Machtbehörden müssen wir vorgehen. Offizielle Persönlichkeiten lind gegen uns, sie sagen jedem, der es nur hören will, daß es mit der flämischen Bewegung aus ist, daß Belgien, also auch Flandern, künftig romanisch sein wird oder überhaupt nicht mehr bestehen darf. Ueberall verurteilen sie, daß wir Flamen nicht mehr für Freiheit und Gleichheit, nicht mehr für die vollkommene Anerkennung unseres flämischen Rechtes streiten, wohl aber für das Welschtum, für den Segen der französischen Kultur. Maerlant und so viele andere geben ins Ausland und halten Ansprachen in glänzenden Sälen oder schreiben in warmen, behaglichen Zimmern und suchen uns ein Stamm in dem Schmutz zu ziehen. Und während dessen sehen wir unsere flämischen Helben sterben, mit einem letzten flämischen Wort auf den Lippen, sehen sie auf der kalten Erde liegen und sterben, um ihr Land und ihr Volk zu erlösen. Kagen sie denn keine Ehrfurcht vor dem flämischen Blut? Wo sind sie, die sagen, daß Flandern durch Leute geleitet wird, die außer Gefahr schweben, während die, die uns erniedrigen, in Siderheit und Luxus den Genuß von unserem Gelde haben? Holländische Patinnen darf man nicht haben, oder besser gesagt, der Briefverkehr wird unmöglich gemacht. Aber Patinnen dürfen die gemüßlosen Frauen sein, die unsere Kameraden von ihrer Blücht abhalten, die sie verführen und ihre Tugend und Ehre niederst. Unsere flämischen Kinder werden verborben, sie dürfen ihren eigenen Eltern, ihren flämischen Eltern, nicht in ihrer eigenen Sprache schreiben, und die Eltern können die Briefe ihrer eigenen Kinder nicht verstehen. Damit noch nicht genug. Minister Verreyer kommt noch und sagt, daß unsere Kinder der französischen Kultur den Vorzug geben müssen. Sodann muß eine Schwester, weil sie Unterstützung bekommt, unsere Kinder veranlassen, zu sagen, daß sie später französisch sprechen und ihrem rüchständigen Flandern die französische Bildung bringen wollen. Unsere Kinder dürfen kein flämisch lernen und unterdessen wird ihnen in der Schweiz französisch und Deutsch aufgezungen. Wir dürfen nicht mehr sprechen, nicht denken, nicht mehr schreiben. Nur das flämische Blut wollen sie noch haben; das flämische, soviel es nur kann! Das flämische Volk ist gedulbig, aber nicht feige. Was es drei Jahre lang ausbietet, das erträgt es nicht länger. Die Schicksalsvorsehung für unser Volk hat geschlagen. Jetzt, wo wir vor der Offenbarung stehen, wo wieder flämisches Blut so reichlich fließen wird, wo fast lauter flämisches Blut fließen wird, jetzt kommen wir zu Ihnen, o König! Wir sind bereit, unser Blut hinzugeben, soviel wie nötig ist, ja, all unser flämisches Blut, wenn nur dieses Blut dazu dient, unser Volk zu retten und nicht die Sklaafensitten unseres Volkes noch enger zu schmieden. Wir wollen keine Vergünstigung; unsere Bewegung lebt von ihrem Recht, aber unser Recht müssen wir haben! Wir wollen das ausbrüchliche, geschriebene feierliche Verprechen, daß uns sofort nach dem Kriege volle Gleichheit, volles Recht gegeben wird, wir wollen, daß sofort die Verlofgungen aufhören, wir wollen unsere Meinung frei äußern, wir wollen nicht mehr auf Haß oder Widerstand sondern auf Unterstützung von Presse und Regierung rechnen können. Der Preis des Kampfes ist unsere Freiheit, und die wollen wir anerkennen wissen. Nie würde ein besseres Verhältnis zwischen Wallonen und Flamen bestehen, als wenn sie auf dem gleichen Boden ständen, die gleichen Rechte und Pflichten hätten,

und könne unterwegs über den Grableritz ins Wasser fallen. Weil diese Einwände vom Schulmeister entkräftet wurden, wobei ich ihm wader half, so gaben meine Eltern endlich ihre Einwilligung und meine Sache war es nun, dieselbe so rasch als möglich zu vollführen.

Die Schule war damals beim kleinen Heidenbauer, unserem Hause gerade gegenüber auf dem Berge, jenseits des Frefenbades, der Ape! durchzieht. Es waren unserer dort etwa acht oder zehn Schulkinder, ich darunter weitans das kleinste und unbedeutendste, das so mit unterließ, sich weder im Schlümmen wie im Brauen auszuzeichnen, mit den anderen nicht viel umtat, sondern nach der Schule allemal den kürzesten Weg nach Hause lief zur Mutter.

Schulstunden waren täglich, mit Ausnahme der Sonntag- und Feiertage, von 8—1 und von 12—3 Uhr. Da saßen wir in der Gesindestube um den großen Tisch herum bei unseren Bücheln und der Schulmeister ging während des Unterrichts die Stube auf und ab und rauchte seine lange Pfeife. Wenn hernach die Leute mittags zum Essen kamen, mußten wir eilends abräumen, dann setzte sich der Lehrer unter die Knechte und Dirnen; die Schüler ließen — wenn sie von der nächsten Nachbarschaft waren — nach Hause, die anderen hatten ein Stück Brot oder einen besseren Bißken bei sich, den sie auf der Fenbank oder draußen auf dem Anger unter den Kirstbäumen verzehrten. Ich hätte über den weiten und tiefen Graben in einer Stunde nicht hin- und zurückkommen können, daher gab mir die Mutter zumeist einen Eierkuchen mit, den ich aus dem fettigen Sackgut schlug, unter der alten Wetzerranne des Heidenbauerhofes verzehrte und dabei sehnsüchtig hinüberblickte auf mein Heimaltsbaus. Hernach, wenn drinnen der Tisch wieder abgeräumt war, trat der Schulmeister vor das Haus, steckte zwei Finger in den Mund und taß seinen hellen Piff,

das Kinder vom neuen Beginn der Lehrstunden, und die Reichen versammelten sich.

In den Sonntagen, wenn die anderen zu Hause gehalten wurden zur Arbeit, war ich mehrmals der einzige Schüler. Da nahm mich der Lehrer an der Hand und führte mich hinaus in das nahe Gehölze: dort setzten wir uns ins Moos und einmal, als wir so beisammen saßen, sagte er ganz leise zu mir: „Du bist halt der einzige, mein Beterl, der mich nicht verläßt. Schau, ich schenke dir was.“ Einen alten Pfeifendel aus Wessing gab er mir, den er noch früher an seinem Koademil glänzend gerieben hatte. Ganz glücklich darüber — er wie ich — nahmen wir nun das „Zaferl“ und das „Ramenbüchel“ in die Arbeit. Ich hatte wohl ein Jahr zu tun, bis ich über diese A-B-C-Schönliteratur hinauskam und zum „Kleinen Katechismus“ und zum „Zweiten Leisbuch“ aufstieg. Später war auch das „Evangelium“, aus welchem allmählich das Stück des folgenden Sonntags gelesen wurde. Und das nach dem eigenen Lehrplan des „Kehers“, denn weder Katechismus noch sonst eine Schulbehörde hat sich viel nach der wandernden Schule in Ape! umgesehen.

Als etwa ein Jahr dahingezogen war, fand die Heidenbäuerin, daß sie den Tisch in der großen Stube vormittags zum Strubelsitzen und nachmittags zum Bohnenkauen brauche; die vielen fremden Kinder täglich im Hause mit ihrem Lärm und ihren Unarten mögen wohl auch zuwider gewesen sein, kurz, wir überiedelten zum Holzbauer. Dort war ein altes, gemüßliches Bäuerlein, das sich an den vielen Kindern ergötzte und während der Schulstunden in einem Dornwinkel hockte und fortwog mit beifälligem Kopfnicken zudörte.

(Fortsetzung folgt.)

auf die gleiche Achtung rechnen könnten, und ihr Blut für die gleiche Freiheit fließen würde. Wir sind freie Völker, die ein freies Völkchen in einem freien Belgien wohnen. Wir kämpfen gegen den Feind, von wo er auch kommt, sei es aus dem Westen, sei es aus dem Osten, wir kämpfen für unser Sein und ziehen den Tod weiterer Knechtschaft vor."

Aus der georgischen Presse.

Es schreibt: "Sakarhwelo" anlässlich des Berichtes, von Nikoladze über das Abkommen mit Deutschland: "Unser neuer Staat hat mit einer der ersten und stärksten Mächte einen so wichtigen und verantwortungsvollen Vertrag geschlossen! Das beweist, daß Deutschland an unsere Zukunft glaubt. Unsere Lösung von Ausland war nur der erste Schritt. Aber uns erhalten können wir nur, wenn unsere Wirtschaft ins rechte Geleise kommt. Vorläufig lebt Georgien von der Astenpreise. Wir haben alles vom Ausland aber noch keine Gegenware. Mit dem Gelde, das wir kriegen, müßten wir Fabriken gründen und unsere Verkehrsmitel einbauen lassen!"

"Sakarhwelo" gibt ferner eine Drahtmeldung von Mamojan (Ukraine) an den Dipl. Vertreter der Republik Armenien in Georgien wieder, nach welcher der deutsche Staatssekretär des Meßieren den Vertreter Armeniens in Berlin Egdibanian amtlich davon benachrichtigt habe, daß die Türken die von ihnen besetzten Gebiete in Transkaukasien räumen werden, da sie ihnen nach dem Brester Vertrag nicht zukommen. Dasselbe Blatt schreibt in Bezug auf die Abtretung von Bamsul und Lori. Bamsul und Abofi sind Georgiens Darlehen im Süden. Es laufen dort folgende Wege zusammen: Afrika — Deljan; Erivan — Karakiss — Njela-ogli; Alexandropol — Woronsowka. Wer diesen Knotenpunkt in der Hand hat, der verfügt über Georgiens Schicksal. Wie kommt es, daß dieses Land an Armenien fiel? Warum schweigt unsere Regierung darüber?"

Die "Grusia" schreibt: "An der Spitze Deutschlands steht jetzt ein Koalitionsministerium, aber kein so einheitliches wie bei uns oben in Rußland. Man darf auch nicht übersehen, daß ein Prinz mit der Durchführung der Neuerrungen betraut ist. Wenn gewisse Zeitungen die Demokratie so loben, so müssen wir uns doch vor Augen halten, daß alles, was wir an Deutschland beneidern von der Bürgerlichkeit und teilweise vom Militarismus geschaffen ward, und daß die Lasten des Krieges von allen Deutschen, nicht nur von den Freimütigen getragen werden. Wie hoch auch der deutsche Freisinn über dem russischen stehen mag, die Verteidigung des Vaterlandes muß in der Hand derer bleiben die etwas davon verstehen. Das ist aber nicht Erb- und Pachtgut der Demokratie. Die deutsche Sozialdemokratie hat das richtig eingesehen und ihre Vertreter zur Mitarbeit ins bürgerliche Staatshaus geschickt, nicht die ganze Last auf sich genommen."

Die "Worja" schreibt: "Die Lebensbedingungen der kaukasischen Völker sind so ineinander verflochten, daß das eine nicht ohne das andere leben kann; der Untergang des einen zieht den des anderen nach sich. Trotzdem das Gebiet in verschiedene Stüde zerfallen ist, bleibt dieser Satz wahr. Transkaukasien ist eine irdendliche und wirtschaftliche Einheit; Aserbeidjan und Armenien sind nichts ohne Ausgang zum Meere; Georgien ist nichts ohne Baku. Die drei Staaten müssen also eine Weise des Zusammenlebens finden. Obiges anlässlich der Erdölfrage, weil Aserbeidjan zu schwere Ausfuhrbedingungen stellt."

"Sat. Sat." spricht gegen den Beschluß des armenischen Volkstrates, armenische Flüchtlinge in den Gebieten von Ahalzich und Achkalkalaki anzusiedeln.

Aus der armenischen Presse.

Die Zeitung "Aischatawor" schreibt: "Der transkaukasische Freisinn wird sich mit der Aufhebung des Batumer Vertrages nicht begnügen. Er fordert auch die Streichung des Brester Vertrages. "Doghoordis djan fragt": "Was bekommt das armenische Volk beim Friedensschlusse dafür, daß es 4 Jahre lang so große Opfer im Kriege gebracht hat. Bekommt es seine Freiheit und das Recht, sein Schicksal selber zu bestimmen?" und fügt hinzu: "Es ist klar, daß es immer vom guten Willen seiner Nachbarn abhängen wird, wenn es jetzt seine altweltlichen Beziehungen nicht flart und senigt."

"Mtsak" (aus Batum): "Die Adjaren haben sich über den Abzug der Türken sehr freuet. Sie verbürgen nicht, daß sie einen bösen Zerber begnügen, als sie sich auf die Seite der Türken schlagen, denn diese haben ihnen nicht, was man erwartet. Durch die Anwesenheit des türkischen Heeres hat sich die Lebensweise der adjarischen Dörfer verschlechtert. Jetzt glauben die Adjaren, daß Batum ihre Hauptstadt werden wird."

Im Deutsch-Armenischen Kulturverein. *)

Der Vortrag des Oberlehrers A. D. Utejian über: *) Bgl. hierzu Nr. 61 u. 63 der "R. P." (Zusland).

"Die Karser Frage" als Teil der "armenischen Frage", über die vor und während des Krieges so viel gesprochen worden ist, ohne daß sie fernere Liebenden deshalb geläufiger geworden wäre, bot viel Interessantes und wurde von der zahlreichen Zuhörerschaft mit großer Aufmerksamkeit angehört. Neben ging von der Verletzung des § 4 des Brest-Litowsker Friedensvertrages durch die türkische Regierung aus, die darin besteht, daß sie die Umfrage bei der Bevölkerung des von ihr wiederrechtlich besetzten Bezirks, d. h. des ehemaligen Sandhahs von Kars, der die beiden Untergebiete von Kars und Raghsman umfaßt, über ihre Wünsche hinsichtlich der staatlichen Zugehörigkeit für die Zukunft vorzeitig und einseitig veranfaltete, infolgedessen die armenischen, nach vielen Zehntausenden zählenden Flüchtlinge der Möglichkeit beraubt waren, ihren diesbezüglichen Willen zum Ausdruck zu bringen, und die mohammedanische Minderheit allein namens der Bevölkerung des genannten Gebiets sich für den Anschluß an das türkische Mutterland aussprach. Gegen diese Verletzung habe der Karser Armenische Nationalrat seinerzeit wo es nur anging, Einsprüche erhoben, aber sie sei unter den abwaltenden Verhältnissen begreiflicherweise einstweilen erfolglos geblieben. Nach dieser einleitenden Erklärung gab Redner im weiteren Verlauf seines Vortrages eine kurz gehaltene Begründung der Ansprüche des armenischen Volkes auf den Karser Bezirk (nicht das Gebiet von Kars, auf deren Teile: Oltu und Ardagan, als hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt, die Armenier zurzeit keinen Anspruch erhoben, obgleich auch sie als zum Armenischen Hochlande gehörig, einst Beisitzendes des armenischen Volkes gewesen seien). Hierbei unterschied Redner drei Momente: das geographische, das ethnologische und das historische, jedes derselben mit der gleichen Sorgfalt beleuchtend, wobei die Ausführungen hinsichtlich des ethnologischen Moments durch Berufung auf die Synchische Spezialkarte von Armenien, die Redner während des Vortrages neben sich hängen hatte, an Klarheit und Ueberzeugungskraft erheblich gewonnen. Aus Mangel an Zeit war leider nicht in der Lage, die Begründung des Redners in allen Stücken zu wiederholen und beschränkte uns also auf einen Teil derselben, den geographischen, zumal er uns ein anschauliches Bild davon gibt, was das Armenische Hochland vorstellt und weshalb sich auf dieser abgeschlossenen geographischen Einheit ein Volk, das armenische, ausschließlich anderer Völker, zuzufinde fühlt und fühlen möchte auf Kind und Kindesfind, als in seiner eigentlichen Heimat auf der Scholle seiner Väter, die sie seit unvorstelligen Zeiten ist und hoffentlich bleiben wird, wenn nach Beendigung des Krieges und seiner grauenhaften Nebenercheinungen die Gerechtigkeit auch den Armeniern wieder gegeben wird, was ihres von Rechts wegen ist. Die Abhandlung über das Armenische Hochland werden wir in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen.

Das an den Vortrag sich anschließende gemüthliche Beisammensein (es handelt sich um den "vorletzten geselligen Abend", v. 12. d. Mts.) ließ nichts zu wünschen übrig; musikalische Vorträge (Hr. Ter-Grigorians, Herr Ter-Arakelians) wechselten mit deklamatorischen (Frau Ter-Sadarians, Erz. v. Dahn, Hr. Hain) ab und wurden von den Anwesenden mit Beifall aufgenommen.

Der folgende gesellige Abend (am 19. d. Mts.) verlief leider wegen geringerer Beteiligung der Mitglieder und Abwesenheit einer ganzen Reihe von Gästen, die sonst den Veranstaltungen des Vereins beizuwohnen pflegen, weniger animiert als die vorigen. Die schweren Eindrücke, welche die blutigen Vorgänge in Baku; deren grauenvolle Einzelheiten mittlerweile bekannt geworden waren, auf die Gemüther gemacht hatten, wogen in ihrer begreiflichen Nachwirkung viele veranlaßt haben jeder Belligerkeit, also auch der im Deutsch-Armenischen Kulturverein fern zu bleiben. Vor Beginn des Abends forderte der Vorstand die Anwesenden nach einer kurzen, von tiefem Ernst durchwehten Ansprache auf, das Bedauern, mehr als das — die Enttäuschung des Vereins über die aller Kultur, selbst der niedrigsten, Höhn sprechenden Missetaten an genanntem Ort zum Ausdruck zu bringen, und zwar in der altberbrachten, so überaus sympathischen Weise: durch Erheben von den Sihen, zwecks Ehrgung des Andenkens der vielen unschuldigen Opfer eines schrankenlosen Fanatismus, wie er seit den Tagen Tschingis-Chanens kaum noch irgendetwas von dem Erdenrund anzutreffen gewesen sein dürfte, welscher Aufforderung die Versammelten ohne Ausnahme Folge leisteten.

Der Vortrag des Vereinsmitgliedes J. Tschilingarianz über die "Armenier in Europa" hatte den Charakter nicht so sehr eines "Vortrages" im eigentlichen Sinne dieses Wortes, als den einer zwanglosen Plauderei und dürfte nur unter diesem Vorbehalt auf seinen Inhalt hin zu beurteilen sein, warum der Vortragende übrigens selbst mehrmals gebeten hat. Die nicht-armenischen Mitglieder und Gäste werden wohl trotz allem manches Neue über die Lebensumstände der Armenier im Auslande zugelehrt haben. Nach dem Vortrag gab Oberlehrer Kanajanz im Laufe der Diskussion eine ziemlich ausführliche Erklärung über die Meschitien und versprach, in nächster Zeit einen ganzen Vortrag über dieses Thema zu halten, was von Vereinstwegen mit Freuden zu begrüßen ist. Die

nach dem Vortrag übriggebliebene Zeit verbrachten die Damen und Herren wie gewöhnlich so auch diesmal bei musikalischer und deklamatorischer Unterhaltung, und gingen die meisten von ihnen erst gegen Mitternacht heim.

Aus dem deutschen Leben.

Zur neuen Synodalordnung. Der vom stellvertretenden Oberpastor der deutschen Kolonien in Transkaukasien in Nr. 62 der "Rauf. Post" veröffentlichte Punkt 16 des Protokollbeschlusses der letzten Synode, sowie die Einsicht in die Kopie des Projektes der Abänderung des Kirchengesetzes in den §§ 1060—1086 gibt mir Veranlassung zu folgenden Aeußerungen:

Sehon vor längerer Zeit wurde im Kirchenrat der Gemeinde Tiflis die Frage einer Loslösung vom Moskauer Generalconsistorium und des Anschlusses an die Synode der transkaukasischen Kolonien besprochen. Darüber machte ich auch den unlängst in Tiflis versammelten Delegierten Mitteilung. Ein endgiltiger Beschluß ist jedoch darüber nicht gefaßt worden; er soll in Bälde erfolgen. Natürlich wird die Gemeinde Tiflis — ebenio wie die andern Stadtgemeinden — der Synode einige Anträge auf Berücksichtigung besonderer in diesen vorliegenden Umständen vorzulegen. Von diesen mögen einige hier erwähnt sein; zugleich soll auf mehrere Unklarheiten in obengenannten Projekt hingewiesen werden. — Im Tifliser Kirchenrat macht sich die Stimmung für die Erteilung des Stimmrechts an die Frauen in allen kirchlichen Angelegenheiten geltend, er ist auch nicht abgeneigt, ihnen einige Sitze im Kirchenrat einzuräumen. Dafür spricht folgendes: die Bemertung zu Punkt 3 § 1086 lautet: "Bei der Wahl des Oberpastors haben die Frauen vollständig gleiches Stimmrecht, wie die Männer". Daraus erhellt, daß sie ein solches auch haben müssen bei der Wahl der Pastoren und der Kirchenältesten, was in §§ 1072 und 1074 verschwiegen ist. Dort wird einfach gesagt, daß die Pastoren und die Kirchenältesten von den "Gemeinden" (приходах) gewählt werden. Wenn die Synode mit meiner Schlussfolgerung übereinstimmt, so muß natürlich die Zahl der weiblichen Mitglieder des Kirchenrats festgesetzt und zwar nach meiner Meinung die Hälfte der Sitze ihnen angewiesen werden (etwa 5), Präsident soll ein Mann sein.

Bei dieser Gelegenheit mache ich darauf aufmerksam, daß es wünschenswert wäre, die Wahlen des Kirchenrats zu Anfang des neuen Jahres, etwa im Februar vorzunehmen, nachdem die Ablegung des Rechenschaftsberichts stattgefunden hat. Die Aufstellung des neuen Budgets bliebe den Neugewählten vorbehalten. — Ob der in Tiflis bestehende Modus der Wahl des Präsidenten durch die Gemeinde oder, wie in den Kolonien üblich, durch den Kirchenrat aus seiner Mitte beizubehalten werden soll, darüber müßte ein endgiltiger Beschluß gefaßt werden. Mir persönlich scheint der erstere Modus geeigneter. — In § 1076 heißt es, daß der Oberpastor aus der Zahl der Kolonienpastoren gewählt wird. Beim Eintritt der Stadtgemeinden in den Verband der Synode wäre es wohl billig hinzuzufügen, daß auch die Stadtpastoren gewählt werden können. — Nach § 1080 erhalten die zu der Synode abgeordneten weltlichen Deputierten Reise- und Tagegelder nach Beschluß der Synode; warum sind die Geistlichen von dieser Unterstüzung ausgeschlossen? — Sehr erwünscht ist es, daß auf der nächsten Synode die hier angeregten Fragen auf die Tagesordnung gesetzt werden, namentlich die über das Stimmrecht der Frauen. Ich bin überzeugt daß bei ihrer Gleichstellung mit den Männern ein freier, höchst erfrischender Zug in das kirchliche Leben unserer Gemeinde kommen wird.

E. v. Dahn.

Selenendorf.

Kirchliche Nachrichten für die Zeit vom 1.—8. Sept. 1918: Getauft: 1) Marie Schlentner (Vater: David Schlentner, Mutter: Luise, geb. Peterjohin). 2) Elise Wohlloch (Vater: Gottlieb Wohlloch, M.: Sophie, geb. Andrich). Gestorben: 1) Elsa Charlotte Hummel, 9 Mon. alt (Vater: Johann Georg Hummel, M.: Olga, geb. Bottele). 2) Adele Dutt, 5 Jahre alt (Vater: Georg Friedrich Dutt, M.: Ludia Wilhelmine, geb. Jäg). 3) Friedrich Walter Schmidt, 23 J. 7 Mon. alt (Vater: Eduard Schmidt, M.: Pauline, geb. Beter).

Herausgeber: Das J.-R. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionscomitee.

Stunden in russischer Sprache

(Erlernung der Grammatik und Praxis) werden angeboten. Duschetskaja (Думерская) Strasse 27, Erlar. 3—2